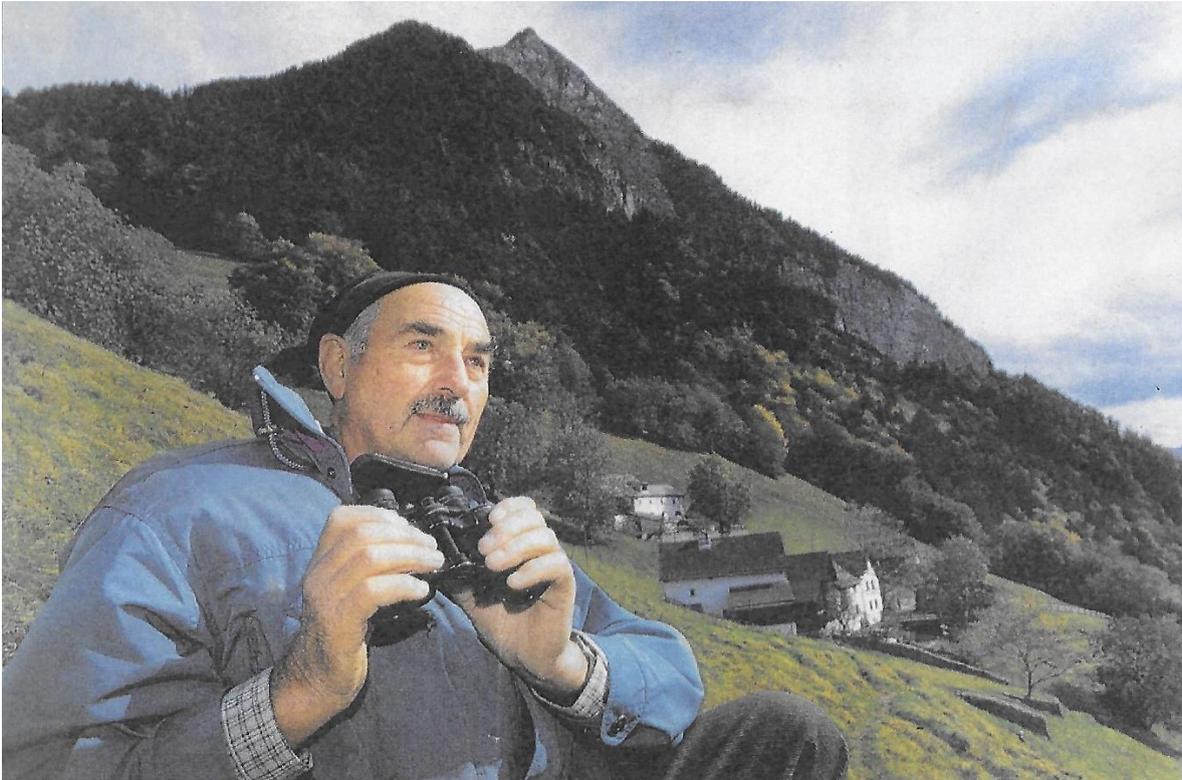


## Die Vertreibung aus dem Paradies

von Paul Imhof (Text) und Arno Balzarini (Fotos)



«Hier wurde ich geboren, mitten im Winter. Das ging auch»: Andreas Just auf der Alp Guscha, die er 1966 verlassen musste

**Über St. Luzisteig liegt eine Alp, die Guscha. Sie wurde im 14. Jahrhundert von Walsern erschlossen. Später galt sie als Heididörfli, dann wurde sie zur militärischen Gefahrenzone erklärt.**

Das Ende des Heididorfs war besiegelt, als Guscha der Gefahrenzone Nummer 1 zugeteilt wurde. Nun juckt es da und dort.

Es juckt in «Heidi's Switzerland», in den Verkehrsbüros von St. Gallen bis Lugano, denn die ganze bewegende Geschichte mit dem Heidi und der Geographie seiner heilen Welt ist doch längst zum Marketingprogramm für die Ostschweiz vom Tessin bis an den Bodensee paragrafiert, rechtlich geregelt und politisch abgesegnet worden. Die Sarganser leben jetzt im «Heidiland», erworben von St. Moritz, das den Begriff zuerst patentrechtlich schützen liess. Heute kann die Engadiner Stadt das fröhliche Bergkind nicht mehr gebrauchen, in der Jet-Set-Welt von St. Moritz wirkt das Heidi so arttypisch wie ein Nashorn im Aletschwald.

Im Städtchen Maienfeld freilich, das sich lange Zeit lieber um den Blauburgunder gekümmert hat als um Johanna Spyris Gebirgsromanze, werden die japanischen Heidipilger nach Oberrofels ins «Heidi Village» zu «Heidi's House» geleitet, dem «Original», wie es heisst, in dem sie sich zur lebensgrossen Heidipuppe an den Tische setzen oder sich sogar auf Heidis Bett ausstrecken dürfen.

Auf Guscha aber legen sich keine Heiditouristen ins Bett. Öfters ein Schäfer, vielleicht einmal ein Mitglied des Vereins ProGuscha, aber gewiss nicht Soldaten und Offiziere, auch wenn ihnen die Alp seit bald zwanzig Jahren gehört.

Damals wurden die drei letzten Familien, die auf der Guscha ein hartes Bergbauernleben führten, vom Militärdepartement gezwungen, die Alp zu verlassen. Das Leben dort oben sei

zu gefährlich, es könne sein, dass sich ab und zu ein Schuss, abgefeuert vom Waffenplatz Luzisteig, dahin verirre. Und so wurde Guscha als Kugelfang deklariert und den letzten Bewohnern sogenannter Realersatz angeboten.

Andreas Just beklagt sich nicht. Er hat die Guscha 1966 verlassen und ist mit seiner Familie in ein Haus in Maienfeld gezogen und ist Winzer geworden. Nun fährt er uns in seinem Geländewagen auf die Guscha. Die Route, die kurz nach der Passhöhe von St. Luzisteig rechts in den Wald führt, ist ein holpriges Strässchen, das an einigen Stellen so steil ist wie der Anstieg auf einer Achterbahn. Kaum zu glauben, dass hier einmal das Haflingerpferd der Guschner ein Fuhrwerk hochgezogen hat. Das hat uns Elisabeth Just erzählt, die Witwe von Mathias Just, Cousin des Andreas. «Das Ross schleppte Holz nach Fläsch, und einmal in der Woche haben wir in Maienfeld eingekauft», erzählt Elisabeth Just.



*So steil wie der Anstieg einer Achterbahn: Mathias Just 1961 mit Kindern, Geissenbub und Kindermädchen*

Das Auto verlässt den Wald. Wir sind oben, auf 1140 Meter über Meer. Vor uns liegen grüne Weiden, in denen ein paar Ställe stecken, und das Dorf, das zu klein ist, um grösser als sein Kern zu sein. Fünf Häuser stehen eng beieinander, geduckt gebaut aus dem Zwang der Umstände, denn hier oben bläst oft ein wilder Wind.

Die Guscha ist stürmischem Wetter ungeschützt ausgesetzt. Die grauen Wolken, die noch am Morgen bleischwer wie eine durchnässte Daunendecke auf das Rheintal von Chur bis zum Gonzen gedrückt haben, sind vom Föhn aufgerissen worden. Das Loch in den Wolken wird immer grösser, die Sonne strahlt uns ins Gesicht. Die Lage ist fürstlich, der Ausblick grandios. Wir sehen vom Hochwang bis zum Fläscherberg, dahinter liegt das Skigebiet von Ragaz. Der Wind zerrt uns fast aus den Schuhen, bald müssen wir uns am Gras festkrallen. Wer in dieser Steillage das Gleichgewicht nicht verlieren will, muss über zirzensische Begabung verfügen. Oder aufmerksam gehütet werden, wie in einem Mundarttext von 1890 nachzulesen ist:

«Was si doba bruchend, müassend si uf ama Reff ufam Rucka ufiträge, und wenn si doba sind - so seit ma – müassend si d'Kind mit Stricken abinda, dass si nid vertrolend.» Es ist schwer vorstellbar, wie die Justs hier oben existieren konnten.

«Seit ich pensioniert bin», erzählt Andreas Just, «wandere ich viel in der Gegend. Manchmal kommt mir fast das Augenwasser, wenn ich sehe, wie flach andere Alpen sind.» Dafür fallen ihm die Berge nicht auf den Kopf, wenn er auf der Guscha ist, vor seinem früheren Haus steht und zwei schwarzweisse Postkarten zeigt, die er seinen Gästen verkauft hatte, als er auf der Guscha nebenbei noch wirtete. Die Justs sind Walser. Guscha war ein Teil der Walser Gemeinde Berg, die einst die Hänge oberhalb Maienfeld umfasst hatte. Auch Oberrofels gehörte zu Berg, dort steht noch, zwei Häuser neben «Heidi's House», das Gemeindehaus, in dem sich die Vertreter der Walser aus Guscha, Rofels, Stürvis und anderen Fraktionen zu versammeln pflegten.

Die Walser stammen ursprünglich aus dem Oberwallis. Im 14. Jahrhundert mussten einige Familien das Land verlassen und sich, um der drohenden Not durch Überbevölkerung zu entgehen, eine neue Heimat suchen. Die Walser hatten mit dieser Suche offenbar keine ernsthaften Probleme, denn sie hatten lange vorher gelernt, die höchstgelegenen Alplänge urbar zu machen und als Weiden, Gärten und kleine Äcker zu kultivieren.

«Neben dem Haus hatten wir einen Kartoffelacker», sagt Andreas Just, «in den Gärten



«In den Gärten wuchs das Gemüse wunderbar»: Die Alp Guscha über dem Waffenplatz Luzisteig

wuchs das Gemüse wunderbar, wir hatten Gerste, aber kein Obst. Nur wilde Kirschen.» Dazu fünfzehn bis zwanzig Geissen, haben wir von Elisabeth Just erfahren, fast fünfzig Schafe und auch Vieh. «Kuhkälber haben wir zu Kühen aufgezogen, Stierkälber gemästet.»

Die Fähigkeiten der Walser waren gefragt, ihre Zähigkeit gesucht. Ihr Freiheitsdrang wurde in Kauf genommen, er

war der Preis, den die Obrigkeiten bezahlen mussten, wenn sie sich die Dienste der Walser sichern wollten. Herrschaftliche Häuser in Österreich und Süddeutschland luden sie ein, das Land auf unbezwinglichen Höhen zu roden, auch Bündner Lehensherren baten die Walliser Alpenkolonisten in ihre Täler. Die Rätromanen spürten wenig Lust, so nahe unter der Sonne zu leben - abgeschnitten von den Siedlungen, wo eine Kirche stand und wo ein Lehrer den Kindern die Welt erklärte.

Auch Guscha hatte eine Schule, eine Familienschule. Wir stehen auf dem Plätzchen, wo einst der Tisch im Sommer stand. Die Kinder der Justs sind früh abgehärtet worden. Andreas Just lächelt und zeigt auf sein früheres Haus. «Hier wurde ich geboren, am 2. Januar 1927. Mitten im Winter. Das ging auch.»

Mehr als 600 Jahre lang. Guscha wurde - noch unter dem alten Namen Mutzen - 1366 erstmals in einem Erblehensvertrag erwähnt. Vermutlich war die Alp schon länger bewohnt. Zeitweise lebten bis 170 Menschen auf Guscha. Brand und Plünderungen, Pest und zunehmende Verarmung zermürbten die Gemeinde langsam, und mit der Erschließung der Talkessel wuchs die Verlockung noch stärker, die Alp zu verlassen und sich am Fuss des Berges ein bequemerer Leben einzurichten. Doch die Walser von der Guscha genossen lange Zeit nicht die vollen Bürgerrechte. Sie durften sich zwar selber organisieren und eigene Behörden wählen, auch wenn die Ausübung demokratischer Rechte immer öfter zur Familienangelegenheit geriet, akzeptiert wurden sie lange nicht in Maienfeld. «Die hatten genügend eigene Arme», sagt Andreas Just, «die brauchten uns nicht auch noch.»

Maienfelder wurden sie trotzdem. Allerdings musste das Bundesgericht den Guschnern zu ihrem Recht verhelfen. 1905 war Schluss mit der «mikroskopischen Republik» Guscha. Das Ende der Siedlung war bereits vorgezeichnet. Die Festung St. Luzisteig wurde von 1850 bis 1860 nach Plänen General Dufours ausgebaut. Bereits wenige Jahre später wollte das EMD mehr Platz, Fläscherberg und Guscha sollten zum Gelände der Befestigung gehören.

In den fünfziger Jahren begann des EMD Druck aufzusetzen. Der Berg müsse entvölkert werden, es sei zu riskant, in der Schiesszone zu leben. Die Guschner widersetzten sich dem Marschbefehl. «Zehn Jahre hat mein Mann Mathias gegen den Bund gekämpft», erzählt Elisabeth Just. Genützt hat es nichts, auch wenn damals schon klar gewesen sei, dass das Militär die Guscha im Grunde gar nicht brauchte. Doch zu dieser Zeit dachte die hohe Generalität wie die Kurie im Vatikan - in Ewigkeiten. Wer wollte denn schon wissen, ob man die Guscha vielleicht doch einmal in die Strategie der Truppenübungen einbeziehen würde? Damals aber protestierte die Liechtensteiner Gemeinde Balzers gegen den Schiesslärm. Und das war nun schon ein internationales Problem.

1969 hatte die letzte Familie mit einem Einachser die Alp verlassen müssen. Fortan lag sie brach. «Jetzt ist die Guscha nicht mehr das Heididörfli», stellt Elisabeth Just mit leichter Ironie fest. 1954, als im Prättigau ihr Eheversprechen im Aushang war, hiess es, «was, du heiratest ins Heididörfli?» Und Andreas Just erinnert sich genau an die Tage, als die Basler Künstlerin M. Pfannenstiel auf der Guscha war und Heidi-Illustrationen zeichnete, «direkt

unter dem Miststock». «Lölibuebe» hätten nach der Räumung auf Guscha Fenster zerschlagen und Sachen kaputt gemacht, sagt Andreas Just. Jahrelang sei sie nicht mehr auf die Guscha gestiegen, erzählt Elisabeth Just. Die Erinnerung an die harten, aber auch



schönen Jahre seien zu stark gewesen. Bevor die Guschner Häuser vollständig zerfielen, griff der Verein Pro Guscha ein. In jahrelanger Fronarbeit, zu der sich auch Rotarier von Au Zürichsee und Zürcher Weinland gewinnen liessen, wurden die Häuser restauriert.

Trittfeste Heidiverehrer könnten sich heute auf Guscha einer stillen, durchaus plastischen Spyri-Erleuchtung hingeben. Doch so ein mystisches Erlebnis im Geisterdorf ist nur mit Bewilligung gestattet. Die Warnung steht auf einer wetterfesten Tafel: «Das Betreten der bundeseigenen

Liegenschaften und Gebäude auf der Guscha ist für Unberechtigte amtlich verboten. 20 - 100 Fr. Busse». Das ist keine leere Drohung. Auf der Affiche prangt der entsprechende Kleber: «Bewacht! Prowach, Bewachungsdienst in Liechtenstein.»

So ändern sich die Zeiten. Die Walser eroberten die Alpen von oben. Die Liechtensteiner sichern sie von unten.

### Heidis viele Gesichter

Heidi's Switzerland: Dachbegriff für Tourismus in der Ostschweiz zwischen St. Gallen und Lugano.

Heidiland 1:

Geschütztes Label für die Region zwischen Walensee und Bündner Herrschaften.

Heidiland 2:

Autobahnraststätte im Heidiland 1.

Heididorf AG:

Firma in Maienfeld, die ein eigenes «Heidiangebot» auf den Markt gebracht hat. Heididorf, Heidihaus und Heidalp in Oberrofels bei Maienfeld.

Im Roman von Johanna Spyri ist nicht klar, aus welchem Dorf Heidi stammt. Spyri hat in Jenins Ferien verbracht. Mit Tante Dete marschiert Heidi länger als eine Stunde bergwärts - wohin? Auf die Alp Guscha führt ein steiler, aber breiter Fussweg. Gute Wanderer bewältigen ihn in einer Stunde.

(Erschienen in der Sonntagszeitung vom 18. Oktober 1998)